

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 19 (1835)

9 (3.3.1835)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-782659](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-782659)

Oldenburgische Blätter.

N^o 9. Dienstag, den 3. März, 1835.

Das russische Dampfbad in Oldenburg.

Wenn wir Schilderungen der Sitten und Gebräuche der Türken, Perser und Indier, der alten Griechen und Römer und anderer Nationen lesen, bey denen sorgfältige Pflege und Ausbildung des Körpers entweder durch Religion geboten ist, oder als eine durch Gebrauch geheiligte Pflicht erschien, und wenn wir dann das häusliche und tägliche Treiben jener Völker mit dem vergleichen, was bey uns Herkommens ist, so setzt die hohe Wichtigkeit uns in Erstaunen, mit welcher dort der Gebrauch der Bäder, und namentlich der Schweißbäder betrieben wird, während das heutige Europa sie höchstens wie eine gleichgültige Nebensache behandelt, die nur in einzelnen Krankheitsfällen Werth erhält. Wir fragen uns dann wohl, ob es etwa ein Fortschritt unserer Cultur ist, daß wir jener Bäder nicht bedürfen, und ob es ein Beweis von Barbarey war, wenn der Orient und das Alterthum die prachvollsten Gebäude aufführten, um auch dem Geringsten des Volks die Wohlthat der erfrischenden und heilbringenden Bäder zuzuwenden? Und vielleicht blicken wir dann vornehm hinab auf die Völker, de-

nen so häufiges und gewaltsames Waschen Noth thut, indem wir von dem vielen Waschen rückwärts auf die entsetzliche Unsauberkeit schließen, durch welche jenes scheint bedingt werden zu müssen; — wir rümpfen die Nase, wenn wir hören, daß der Perser sein Hemde vier Wochen lang trägt, ohne es zu waschen, — wir rühmen die Reinlichkeit des Engländers, der täglich, ja oft zweymal, die Wäsche wechselt, und wir bedenken nicht, daß des Persers Haut durch den täglichen Gebrauch des Schweißbades eine ganz andere Beschaffenheit erhält, als die des Engländers, der in beständigem Steinkohlendampfe lebt, und sich selten anders als in der See oder im Flusse badet.

Die Ursachen, welche hinsichtlich des Gebrauchs der Bäder zwischen dem Orient und Occident eine so scharfe Scheidelinie gezogen haben, möchten zum Gegenstande einer interessanten Untersuchung gemacht werden können, und würde diese vielleicht über die Sitten der ursprünglichen und der einwandernden Völkerschaften manches Licht verbreiten. Etwas mag der allgemeinere Gebrauch der Leinwand,



deren öfterer Wechsel die Haut rein und frisch erhält, den bey uns minder verbreiteten Gebrauch der Bäder erklären, doch genügte weder dies, noch die Rücksicht auf den Unterschied des Clima's. Der heutige Römer hat von seinen berühmten Vorfahren, die in demselben Clima lebten, noch manche Gebräuche beybehalten; das Baden aber gehört nicht dazu. Das heutige Rom hat keine öffentliche Bäder; das Volk kennt ihren Gebrauch nur aus verklungenen Sagen, und die Ruinen der ungeheuren Thermien aus der Kaiserzeit, gleichen den märchenhaften Felsenschlössern, von deren riesenhaften Bewohnern mit abenteuerlichen Sitten an manchen Orten wunderbare Geschichten erzählt werden. Selbst in den vulcanischen Gegenden, wo die Natur die Mühe der Anlegung förmlicher Schwibäder übernommen hat, und wo, wie zu Bajá, noch Grotten und Kammern aus dem Alterthume eine unmittelbare Benützung des Dampfbades möglich machen, beschränkt sich diese auf die in einzelnen Krankheitsfällen gemachte Anwendung; daß ein solches Bad zu den gewöhnlichen Bedürfnissen eines nicht verkrüppelten Körpers gehören könne, würde dem Volke wie Fabel klingen. — Wie in Italien der früher verbreitete Gebrauch dieser Bäder sich verlor, ohne daß das Clima sich änderte, so wird derselbe auch in Rußland nicht durch das Clima bedingt, indem bis in den hohen Norden das Schwibbad zur Erfrischung, Stärkung und Heilung in einer Ausdehnung benützt wird, von der wir uns nur schwer einen Begriff machen können. Bey der dem Volke eigenen Industrie, hat die

Badstube eine Einrichtung gewonnen, welche den Zweck auf eine höchst einfache Weise erreichen, und möglichst viele Personen zugleich an dem Bade Theil nehmen läßt, wodurch allen Volksclassen die Benützung wesentlich erleichtert wird.

In allen Ländern stimmt die Einrichtung des Schwibbades, der Hauptsache nach, darin überein, daß dasselbe drey Abtheilungen von verschiedener Temperatur enthält, von denen die erste, das frigidarium der Alten, etwas mehr als gewöhnliche Zimmerwärme haltend, zum Aus- und Ankleiden bestimmt ist. Die zweyte Abtheilung, das tepidarium, ist bedeutend wärmer, und dient vornämlich, nach dem Bade den Körper zu reiben, zu trocknen, zu salben u. dgl., wenn die Sitte des Volkes dies erheischt; der dritte Raum, das sudarium oder laconicum, hat eine sehr hohe Temperatur, die durch immer von neuem erzeugte Wasserdämpfe oft sehr weit über die des menschlichen Blutes hinausgetrieben wird. Um nicht einer ungleichmäßigen Wärme sich auszusetzen, legt sich der Badende wagerecht auf die dazu eingerichteten Bänke, und bricht hier sehr bald am ganzen Körper in heftigen Schweiß aus; dieser wird durch Reiben, durch sanfte Ruthenschläge, durch warme Waschungen u. dgl. befördert, und mehrmals erneuert, nachdem der Körper durch Begießen mit kaltem Wasser augenblicklich abgekühlt worden. Die Transpiration ist dabey so mächtig, daß das kalte Wasser eine schädliche Verschließung der Poren nicht bewirken kann, und nur eine momentane Erfrischung erzeugt; auch nach dem Bade dauert der

Schweiß noch eine Zeitlang fort, und ist die Ursache, warum der gemeine Russe, ohne in dem frigidarium eine allmähliche Abkühlung zu erwarten, sofort aus der Badestube ins Freie geht, und in seinen Pelz gehüllt auf der Straße die Nachwirkung des Bades vorübergehen läßt. Reisende erzählen, daß man bey strenger Kälte Leute, die eben aus dem Dampfbade kommen, in einer feinen Wolke wandeln sehe.

Die Art wie in der Schwitzstube der Dampf erzeugt und die Hitze bewahrt wird, ist in verschiedenen Ländern sehr verschieden. In den römischen Bädern waren Wände und Fußböden häufig mit thönernen Kacheln so bekleidet, daß unter und hinter denselben die Hitze eines unten angebrachten Feuers circularte; letzteres erhielt zugleich das Wasser eines großen Gefäßes in beständigem Kochen, und erfüllte das Zimmer mit Dampf. Oder dieser ward erzeugt, indem man Wasser auf die im Fußboden über dem Feuer liegenden steinernen oder metallnen Platten goß, und soll dies auch die im Orient am meisten gebräuchliche Weise der Heizung seyn. In Rußland werden Kieselsteine, die auf eisernem Roste in einem von außen geheizten Ofen liegen, glühend gemacht, und wird durch eine im Badezimmer befindliche Ofenthüre, Wasser auf die Steine gegossen, das sich augenblicklich in Dampf verwandelt, welcher, da die andern Abzüge des Ofens vorher verschlossen worden, mit großer Gewalt in das Zimmer dringt. Durch große Uebung erwerben sich die Wärter eine solche Geschicklichkeit in der Behandlung des Ofens,

dem Aufgießen des Wassers, dem Oeffnen einer Zugklappe u. s. w., daß sie bey hinreichender Menge Wasserdampf, eine vorgeschriebene Temperatur zu erzeugen und zu bewahren wissen.

Als in den Jahren 1805. und 1813. russische Heere nach Deutschland kamen, und die Soldaten an manchen Orten die ihnen unentbehrlichen Badestuben einrichteten, wurden diese, freylich nur geringe Bequemlichkeit darbietenden Dampfbäder, wie Unbegreiflichkeiten angestaunt, deren Gebrauch eine im höchsten Grade abgehärtete Natur voraussetze. Später wurden hie und da regelmäßig angelegte Dampfbäder eingerichtet; der Verpflanzung des ausländischen Gebrauchs auf unsern Boden, stand aber manches, theils in dessen Fremdartigkeit, theils in der Unvollkommenheit der Anstalten begründetes Hinderniß entgegen. Denn da die gehörige Behandlung des Ofens eine große Uebung erfordert, diese aber bey seltenem Gebrauche des Bades nicht leicht erlangt werden kann, so geschah es oft, daß der Ofen zu viel trockene Hitze ausströmte, die Kopfweh, Brustschmerzen und Lungenübel verursachte, und daß aufgegossenes Wasser sodann durch plötzliche Dampfenentwicklung die Temperatur zu einer unerträglichen Höhe steigerte, auch wohl die Badenden verbrannte, wenn diese der mit Gewalt in das Zimmer einströmenden Dampfsäule zu nahe gekommen waren. Da nun ausserdem zwischen den Steinen Asche und Ruß sich zu sammeln pflegen, die mit den Dämpfen in das Zimmer getrieben werden, und trotz des, namentlich nach den ersten Aufgüssen,



nöthigen Lüftens und Waschens, die Wände und Bänke der Badstube leicht verunreinigen, so kamen die Dampfbäder bald in übeln Ruf, und nur wirklich franke Personen entschlossen sich, mit Ge-

fahr gesotten oder gebraten zu werden, den unangenehmen und oft selbst widerlichen Proceuren des deutschen Dampfbades sich zu unterwerfen.

(Der Beschluß folgt.)

U e b e r d i e W a s s e r s c h e n .

Zur Eröffnung einer Aussicht auf Einführung eines bisher unbekanntes Gegenmittels. Von Dr. Noeldke.

(Beschluß.)

Obgleich es nunmehr durch polizeyliche Veranstaltung gelungen ist, die Zahl der Lurushunde in unserm Lande bedeutend zu vermindern, und dadurch das Publicum rücksichtlich ihrer Menge zu beruhigen, so würde doch eine noch größere Beschränkung ihrer Anzahl weit mehr Beruhigung gewähren. Allein, da ohne gänzliche Ausrottung dieser Thiergattung, und wer möchte dafür in Ernst stimmen? — immer noch die Möglichkeit der Gefahr des Wuthbisses, wenn nicht von tollen, doch zorngeifernden Hunden vorhanden ist, so würden auch hier wohl Vorkehrungen von Seiten einer wachsammen Hundepolizey zu ermitteln seyn; z. B. das Maulkorbtragen oder die Spannung der Vorderfüße mittelst einer leichten Kette bey notorischbeißigen und bereits schädlich gewordenen Bestien. — Erhielt doch einst von einem nicht gefährlich scheinenden Hunde ein Marburger Arzt, der selbst über die in Frage stehende Krankheit eine sehr lehrreiche

Schrift herausgegeben hatte, eine geringe Verletzung am Beine, die er keiner ernstlichen Behandlung werth hielt, und wurde mehrere Wochen nachher von einer Wasserscheu befallen, und unter furchtbaren Krämpfen, trotz aller angewandten Heilmittel, die Beute des ihm wohlbekannten Todes. — Wie zweckmäßig aber würde es nicht seyn, wenn man in der Umgebung einer jeden Stadt oder der Dörfer auf öffentliche Kosten eiserne Gitterkörbe zum Einfangen und Festhalten eines mehr als verdächtigen, laufenden Hundes bereit hielte, der eingefangen, unter ärztliche oder polizeyliche Aufsicht gestellt und beobachtet, nach erfolgtem Wuthausbruch aber erst getödtet würde.

Unter manchen, zur Erkennung des wahren oder scheinbaren Wuthgifts vorgeschlagenen Versuchen findet sich auch der Rath, einem andern, gesunden Hunde mehrere, in den Speichel des verdächtigen getunkte Fleischstücke, oder, wenn es ein Stück Federvieh ist, ähnlich behan-

deltes Lieblingsfutter demselben vorzuwerfen. Im Fall der Nichtannahme wollte man auf Begründung des Verdachts schließen. Allein, so wie die Veranstaltung eines solchen Vorschlags nicht ohne Schwierigkeit ist, so möchte die Ausführung, selbst bey nicht erfolgtem Wuthausbruch, für den Verletzten uneneidend ausfallen. Denn nicht der Geifer, auf unverletzte Körperflächen angebracht, giebt die Krankheit, sondern die Einimpfung desselben in eine Wunde unter dem Einflusse des Jorns. Und selbst bey vorhandener Verwundung durch ein offenbar wüthiges und wasserscheues Thier hat man in einzelnen Fällen von zwanzig Gebissenen nur einen erkranken und sterben gesehen, während die andern neunzehn Beschädigten gesund und wohl geblieben, weil der Geifer nicht in die Wunden eingedrungen, sondern nur in die Bekleidung gekommen, dem einen Unglücklichen aber reichlich eingeimpft war. Hier schien die angewandte Arznei nur einmal versagt, in den übrigen Fällen aber ihren großen Ruf behauptet zu haben. Unter gleicher Bedingung sind nun wohl die meisten, hochgepriesenen, vor Ausbruch und bey nicht erfolgtem Ausbruch der Wasserscheu zu beurtheilen. Ganz anders aber muß die wahre Beurtheilung der angewandten Heilmethode nach dem Ausbruch der Wasserscheu ausfallen. Die Behandlung des Verletzten aber zerfällt natürlich in zwey Zeiträume, nämlich in den der Abwendung der Gefahr vor dem Eintritt der Wasserscheu, und in den nach ausgebrochener Wasserscheu. Da jener aber oft sehr schnell in den zweyten übergeht,

so kommt zuvörderst Alles auf ungesäumte Anwendung äußerer Mittel an; von diesen bleiben immer die Besten:

Ausschneidung der Wundstellen in reichlicher Tiefe und Umfang;

Ausbrennung derselben durch glühendes Eisen oder angebrachtes Schießpulver mittelst der verhältnißmäßigen Deffnung eines auf die bewusste Stelle gelegten Stücks Leder, und Erhaltung fortdauernder Eiterung durch reizende Salben oder Seidelbastrinde, oder Spanischfliegenpflaster als Fontanelle.

Wer diese Hauptmittel, zumal die Ausschneidung, unangewendet gelassen hätte, möchte bey nachher ausgebrochener Wasserscheu seine Nachlässigkeit lange zu bereuen haben. — Wäre, um eine solche Operation zu verrichten, kein Arzt oder Wundarzt in der Nähe, oder Niemand in des Leidenden Umgebung muthig genug es zu thun, so lasse man siedend heißes, wo möglich Leinöl oder Thran oder brennendes Siegellak auf die Wundstelle tropfenweise fallen, und erhalte durch Balsicum oder andere reizende Salben die gedachte Stelle in Eiterung. Ueberdies bestreiche man täglich ein oder zwey mal warm die angränzenden Theile in allen Richtungen mit dem grade vorräthigen Del, besonders Lein- oder Fischöl (Thran), lasse des Morgens und Abends von letzterem zwey Theelöffel bis zu einem Eßlöffel so lange nehmen, bis Durchfall entsteht, und fahre nach dessen Beendigung mit dem Delgebrauch bis zum Wiederentstehen desselben fort. Wäre der Leidende nicht zum Einnehmen des unlieblichen Dels zu bewegen, so würden Klystiere



der Art sehr nützlich seyn. Auf die linke Seite der Luftröhre lege man in der Gegend der Halsdrüse ein Spanischfliegenpflaster vom Umfang einer großen, länglich gedrückten Bohne, nehme gedachtes Pflaster bey dem ersten Gefühl des Schmerzes, ohne es Blasen ziehen zu lassen, ab, und verfähre eben so mit andern ähnlichen Pflastern, deren man täglich ein neues unterhalb und abwärts des vorhergehenden legt, bis das letzte den linken Seitentheil der Halsgrube erreicht hat.

In Ermangelung des mehr erwähnten Pflasters bereite man ein Senfpflaster (aus gleichen Theilen schon fertigen Speisefenss und Sauerteigs), und wende dies eben so wie das obige an.

Hätte sich nun unter so bewandten Umständen in den ersten Tagen nach erlittener Beschädigung kein Zeichen des Abscheus vor Wasser oder Getränk, weder bey der verletzten Person, noch dem eingefangenen und wohlbeobachteten Hunde spüren lassen, hätte ferner das Begießen des verdächtigen Thiers mit kaltem Wasser keine Spur von Widerwillen gegen Getränk ergeben, so darf man wohl der frohen Hoffnung von Gefährlosigkeit sich hingeben. Allein, wenn der Urheber des Bisses entweder zu früh getödtet oder nicht eingefangen und spurlos verschwunden wäre, wie unsicher würde da das Hoffen seyn? — In diesen Fällen lasse man die bewussten Wundstellen forteltern, und rufe ungesäumt einen Arzt oder Wundarzt, um das weitere Verfahren anzuordnen, und vor allen Dingen dem Ausbruch der Wasserscheu vorzubeugen.

Wäre sie aber doch trotz der Anwendung der kräftigsten Vorbauungsmittel ausgebrochen, so tritt der zweite Zeitraum — der der wirklichen Krankheit und mit ihr die ernsteste Aufforderung zur Heilung an den herzuggerufenen Arzt ein.

Es gehört nicht zum Plan dieses Aufsatzes, meine Ansicht des Wesens der bewussten Krankheit jetzt schon zu entwickeln; noch auch vor den Augen der nichtärztlichen Welt das große Arsenal der Heil- und Hilfsmittel gegen die Wasserscheu aufzuzählen, deren Reichthum an Zahl, wie die Unwirksamkeit der meisten, und von sehr vielen die Abgeschmacktheit nur das Bedauern des Menschenfreundes, und wohl gar Arzeneyscheu erregen möchten.

Daher glaubt der Verfasser dieser Schrift, trotz dem gedachten Ueberreichtum nichts Verdienstloses, noch Ueberflüssiges zu thun, wenn er hierdurch das Publicum benachrichtigt, daß er seit vielen Jahren im Besiß der Kenntniß eines einfachen, größtentheils aus dem Thierreich genommenen Arzeneymittels ist, dessen Heilkraft, wiewohl nicht mit Ausschluß der auf eine verständige Ansicht des Uebels berechneten andern Mittel, unter den empirischen gewiß als ein vorzügliches und selbst nicht ganz empirisches sich bewähren dürfte; von welchem er nicht unterlassen wird, bey günstiger Annahme der seinerseits zu stellenden Bedingungen, früh oder spät das Nähere zu veröffentlichen.

Oldenburg, im Nov. 1834.



Speise-Anstalt zu Eutin.

Ein Privat-Unternehmen, bildete sich diese Anstalt vor nur vier Jahren. Vorsteher wurden: der hiesige Haupt-Pastor, der Bürgermeister, einige Senatoren, der Stadtsecretair und mehrere angesehenere Bürger dieser Stadt. Reges Gefühl für Wohl bedrängter Brüder und Schwestern war Beweggrund. Viele Wohlwollende spendeten, von Entstehung an und noch jetzt, alljährlich.

Aber ganz vornehmlich besteht fortwährend dieser Verein durch huldvolle Gaben aus höchst verehrlichsten Händen.

Schon bey Eröffnung der Anstalt, und sodann ununterbrochen, widmeten gefühlvolle Schwestern dem wohlthätigen Zwecke ihr ganzes Bestreben, indem täglich Eine dieser jungen Damen, aus allen Ständen, die Oberaufsicht leitete im Speisehause selbst, über Ordnung, Reinlichkeit und gesunde Zubereitung der Speisen. Die Wirksamkeit dieser Anstalt war und ist höchsterfreulich. Arme Väter, Mütter, bedrängte Wittwer und Wittwen, hilflose Kinder, erhalten unentgeltlich, gesunde, zureichende Speise, und zwar die Kinder im Speisehause selbst. Die Erfahrung hat erwiesen, daß dadurch dem Armenwesen Bedeutendes erspart wird, ja, was noch mehr, — daß Geistes- und Körper-Anlagen heranwachsender hilfloser Jugend, durch gesunde,

und nahrhafte Speise gekräftigt werden. — Zum Besten dieser wohlthätigen Anstalt beabsichtige ich die Herausgabe eines Werkchens, dessen Ertrag ich derselben widme. —

An sich seltsam würde es ja freylich erscheinen, wollte ich mein verehrtes Vaterland, Oldenburg, so ganz ohne alles Weitere, für Unterschrift interessiren, da zudem der Gegenstand meines Werkchens durchaus nicht local ist für das Herzogthum Oldenburg. — Darf ich aber erwähnen: daß der Zweck das Mittel heiliger; daß beyde, allerdings weit getrennte Länder, dennoch Einem gemeinsamen Oberhaupte angehören, somit Eine staatsbürgerliche Gesellschaft bilden; darf ich ins Gedächtniß zurückrufen ein seltenes Naturereigniß, welches, vor 10 Jahren, den Gestaden und vielen Bewohnern meines lieben Geburtslandes verderblich wurde, und darf ich dabei, ganz leise nur, berühren, daß in damaliger Zeit der Noth das hiesige Schwesterländchen zu Hülfe eilte mit einer baaren Summe von gegen 4000 Thaler^{*)}: so möge mein Beginnen im Vaterlande geneigte Aufnahme finden, indem ich hoffen darf, meine verehrten Landsleute werden wohlthätig mitwirken zum wohlwollenden Zwecke. Alle Theilnehmer des Vaterlandes werden freundlich die

*) M. s. die Oeffentliche Bekanntmachung des Hülfes-Comitté zu Oldenburg vom 12. Jun. 1825., und No. 9. der Oldenb. Bl. von 1827. — 3862 Nthlr. 59 Gr. und 111 Nthlr. 62 Gr. —



Hand reichen, aus weiter Ferne ihren bedürftigen Brüdern und Schwestern mit kleiner Spende; und Jene, wie auch die Vorsteherinnen und Vorsteher, und das ganze Städtchen, werden das dankbarst erkennen, indem dadurch die Bewohner des so nahe mit dem hiesigen Ländchen vereinigten Herzogthums Oldenburg, wohlwollend wirken werden für noch bedeutendere Wirksamkeit eines Vereins, unterstützt und sanctionirt von Höchstgnädigsten Händen.

Unter dem Titel: *Ur- und Jetzt, Zeit der Residenz, Stadt Eutin* werde ich in den Oldenburgischen Anzeigen, mit Beziehung auf diesen Aufsatz, ein Werkchen ankündigen, etwa 12 Druckbogen, groß Octav, mit drey Abdrücken in Stein,

in farbigem Umschlage und mit Vordruck der Subscribenten-Namen; zum Besten der hiesigen Speise-Anstalt. Preis 48 Grote Gold.

Es möchte immer von Nutzen seyn, den Blick in die Vorzeit der Gegenwart vorzuführen. Wir lernen daran, wie sich wahrhaft Gutes bewährte und in wie weit die Gegenwart Besseres brachte, oder auch hinter der Vergangenheit zurückblieb. In dieser Beziehung möchte jede geschichtliche Forschung nicht ohne Interesse seyn. Hätte eine solche zugleich die Absicht, zu einem wohlthätigen Zwecke zu wirken, möchte man sie gleichfalls volksthümlich nennen wollen.

Herbart, Cammer-Rath.

Eutin, im Febr. 1835.

Auch eine Frage die Einführung einer neuen Grundsteuer betreffend.

Der Verfasser der trefflichen Abhandlung in Nr. 5. ff. dieser Blätter, findet S. 44 eine große Schwierigkeit einer allgemeinen gleichmäßigen Abschätzung der Grundstücke in der Qualität der geschlossenen Stellen. Aber ist es denn nothwendig, daß wir geschlossene Stellen behalten, wenn alle Ausflüsse der Leibeigenschaft vertilgt sind, wenn eine neue allgemeine Grundsteuer eingeführt ist?

Im Stad- und Butjadingerlande giebt es keine geschlossene Stellen und doch werden die Staats- und Communalabgaben dort getragen, die nothwendigen Dienste geleistet, ohne daß man sich geschlossene Stellen wünscht.

Wann wird denn unser Landmann alle Makeln der Leibeigenschaft ganz loswerden, wann wird er frey über sein Grundeigenthum disponiren und den höchsten Ertrag daraus ziehen können?

Es wäre doch wohl einmal Zeit, diesen Gegenstand zu untersuchen und die erheblichen Gründe zu prüfen, welche am 7. Jan. 1814. die provisorische Regierungs-Commission veranlaßten, die durch die französischen Gesetze eingeführte freye Disposition wieder aufzuheben, besonders wenn wir eine allgemeine Grundsteuer, wie die französische haben sollen, die ohne allgemeine Freyheit der Grundstücke von andern Lasten nicht denkbar ist. B. N.